

auch und in Fülle gibt, und der Schlußsatz, den der Autor eigentlich nur für die kath. Pfarrkirche St. Bonifatius in Dortmund findet, wäre als Zielvorstellung auch für alle anderen Kirchen zu formulieren: „Die Kirche verleugnet ihre Entstehungszeit und ihre Geschichte nicht und steht doch da wie immer schon und wie immer fort“ (S. 53).

Bernd Hey

*Joachim Meynert/Josef Mooser/Volker Rodekamp (Hrsg.), Unter Pickelhaube und Zylinder, Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888 bis 1914, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1991, 505 S.*

Vom 8. September bis zum 17. November 1991 zeigte das Mindener Museum die Ausstellung „Zeitgeist im Wilhelminismus. Das Beispiel Minden 1890 – 1914“ – eine Ausstellung, die dann in den folgenden Monaten noch in eine Reihe weiterer Städte in Westfalen und darüber hinaus wanderte. Ausstellung und Begleitbuch wurden erarbeitet im Mindener Museum in Zusammenarbeit mit dem Kultursekretariat NRW in Gütersloh, entstanden aber auch, wie die Herausgeber im Vorwort schreiben, als „das Produkt einer konstruktiven Zusammenarbeit von Universität, Museen, Archiven und historischen Vereinen“. Wie fruchtbar eine solche Kooperation – trotz aller damit wohl auch verbundenen Schwierigkeiten – sein kann, erweist die breite Palette der Beiträge des Begleitbandes, der – ja kein Ausstellungskatalog alter Art – sein eigenständiges Gewicht als wissenschaftliches Werk hat.

Natürlich waren gerade das Mindener Museum, eines der dynamischsten in Westfalen überhaupt, und seine Mitarbeiter prädestiniert, eine Ausstellung über die wilhelminisch-preußische Ära zu machen, hatten doch Rodekamp und Meynert auch die Idee eines Mindener Preußen-Museums entwickelt, die inzwischen als Institut organisatorisch selbständig unter anderer Leitung Gestalt anzunehmen beginnt. Und Minden als die wohl preußischste Stadt Westfalens, die, obwohl „erst“ 1648 brandenburgisch geworden, durch den Dreiklang von Verwaltungsmittelpunkt für Minden-Ravensberg, Garnison und Festung so geprägt und bestimmt wurde, daß ihr alter Charakter als fürstbischöfliche Residenz darunter fast völlig verschwand, war natürlich sowohl als erster Ausstellungsort als auch als exemplarischer Gegenstand, an dessen Beispiel Wilhelminismus vorgeführt werden konnte, besonders geeignet. Hinzu kam die Zusammenarbeit mit den Historikern der Bielefelder Geschichtsfakultät, angeführt von Josef Mooser, und zwar vor allem mit deren Studenten und Assistenten sowie mit den Mitarbeitern von Museen und Archiven der Region, die hier (wie immer) eine zuverlässige Rekrutierungsbasis für lokal- und regionalhistorische Forschung darstellten. Die Aufsätze des Sammelbandes erreichen so ein hohes wissenschaftliches Niveau und stellen Regionalgeschichte in bestem Sinne vor, indem sie sie auf den Standard moderner historischer Reflexion erheben. Immer wieder überraschend und faszinierend etwa der Einsatz mit einer These aus der allgemeinen Geschichtsforschung, etwa der der wilhelminischen Untertanengesellschaft, die dann am lokalen und regionalen Beispiel geprüft und auf ihre Tragfähigkeit hin untersucht, ja auch differenziert und kritisch bestätigt oder relativiert wird.

Die Fülle der Beiträge läßt es nicht zu, alle gleichermaßen zu würdigen; die Nennung einzelner Autoren möge daher nicht als Disqualifizierung anderer verstanden werden. Aufmerksamkeit verdient zunächst der Beitrag von Joachim Meynert und Christiane Neuhann über die Konzeption des Ausstellungsprojektes, der zu einem Plädoyer für einen neu zu bestimmenden Typ Heimatmuseum wird, dessen Kriterien mit den Stichworten „exportierte“ (oder: exportierbare) Lokalgeschichte, Affinität zur historischen Forschung, stringente Argumentation im einmal festgelegten Interpretationsrahmen, „offene“ Ausstellung und Inszenierung an dieser Stelle nur kurz skizziert werden können. Aber Meynert sieht auch die Grenzen der Ausstellungs- und Museumsmacher: „Wahrscheinlich bleibt ohnehin nichts anderes übrig, als uns auf Dauer mit dem ‚Eigensinn der Besucher‘ anzufreunden – und das ist gut so“ (S. 25).

Weiter bemerkenswert ist der zentrale und sehr umfängliche Aufsatz von Hans Nordsiek über die Mindener Stadtentwicklung in wilhelminischer Zeit. Gespeist aus langjährigen Forschungen zur Geschichte Mindens und aus den Quellen seines Archivs bietet der Mindener Stadtarchivar hier einen breiten Überblick nicht nur über die Entwicklung des Stadtbildes nach der „Entfestung“ (1873), sondern auch über die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstruktur, über das städtische Kulturleben, über Stadtverfassung und -verwaltung, über Parteien und Vereine, politisches Leben und Wahlen, schließlich „Zeitgeist und Lebensgefühl“ im wilhelminischen Minden. Gerade zu dem letzterwähnten Punkt geht Nordsiek intensiver auf die allfällige Festkultur des Wilhelminismus ein, wie sie sich vor allem bei Kaiserbesuchen und Denkmaleinweihungen artikuliert. Dieser Bezug taucht auch in weiteren Beiträgen auf, so besonders in Roland Gießelmans beispielhafter Interpretation der Entstehungsgeschichte des Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica, und tatsächlich eignet sich die pomphafte Selbstdarstellung von Reich und Kaisertum in solch festlichen Akten besonders gut, die Frage nach der Ambivalenz zwischen scheinbar unerschütterlicher Solidität und doch schon mürben Fundamenten des wilhelminischen Staatsgebildes zu erörtern.

Im zweiten Teil des Buches rückt dann nach Minden der weitere Bereich des östlichen Westfalen in den Blickpunkt der Autoren; Themen, die schon im ersten, Minden gewidmeten Teil angesprochen worden waren, werden in verschiedenen Zusammenhängen wiederaufgenommen, so die Fest- und Denkmalseligkeit jener Epoche am Beispiel etwa der Kriegervereine in Bielefeld (Michael Siedenhans), der Kaisergeburtstagsfeste (Monika Wienfort), der Kriegerdenkmale (Rolf Westheider) und des Herforder Denkmals für den Großen Kurfürsten (Regine Krull und Sonja Langkafel). Dabei werden die tragenden Gruppen des Kaiserreichs, etwa die Reserveoffiziere (Iris Schäferjohann-Bursian), ebenso untersucht wie die politisch an Kraft gewinnende Arbeiterschaft (Arno Klönne), das Stadtjudentum (Arno Herzig) und das Bildungssystem (Frank-Michael Kuhleemann und Karl Ditt). Der vergänglichen Festkultur entspricht dabei die dauerhaftere Repräsentation im Wohnungs- und Verwaltungsbau, an Beispielen in Minden und Bielefeld von Ulrike Faber-Hermann und Monika Meier bzw. Andreas Beaugrand vorgestellt. Mit der Betonung gerade der Themen Fest, Denkmal und Architektur hat vielleicht deren Ausstellungsgemäßheit sich segensreich auf die Berücksichtigung

der von Historikern sonst häufig vernachlässigten gegenständlichen Quellen ausgewirkt.

Im Zusammenhang einer Rezension im Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte interessiert natürlich auch die Rolle der Kirche im wilhelminischen Ostwestfalen. Thomas Mergel hat in zwei Aufsätzen die Situation der katholischen Bevölkerung zwischen der Treue zum angestammten Herrscherhaus, der Herausforderung des Kulturkampfes und dem Aufstieg des Zentrums analysiert. Ähnlich differenziert schildert Frank-Michael Kuhlemann Religion und Kirche evangelischerseits vor allem anhand des Falles August César (Dortmund-Reinoldi); er sieht die evangelische Kirche im Konflikt zwischen Traditionalismus und Modernismus, in dem noch die konservativ-bewahrenden Kräfte siegten (s. a. Ursula Kreys Beitrag „Mit Gott für König und Vaterland“), aber doch auch schon Reformbestrebungen sich artikulierten. Dieses Doppelgesicht ist ja – und das betonen auch andere Beiträge – kennzeichnend für das wilhelminische Reich: Es gab nicht nur Untertanen, sondern auch selbstbewußte Bürger, nicht nur Bevormundung, sondern eigenes Urteil; trotz aller feudalautoritärer Strukturen gab es einen enormen „Modernisierungsschub“, an dessen Nicht-Bewältigung das Reich genauso scheiterte wie an der militärischen Niederlage im 1. Weltkrieg. Der vorliegende Band gibt an lokalen und regionalen Beispielen einen Einblick in diese grundlegende Problematik und ergänzt und erweitert damit die allgemeine geschichtswissenschaftliche Diskussion über das Kaiserreich. Er macht damit den Herausgebern und Autoren alle Ehre; das Verzeichnis der Mitarbeiter belegt, wie sehr die jungen Absolventen der Bielefelder Historiker-Schule sich auch dem regionalen Umfeld ihrer Hochschule zuwenden und in den unterschiedlichsten Positionen hier auch Arbeit und (z. T.) Brot finden.

Bernd Hey

*Günther van Norden/Volkmar Wittmütz (Hrsg.), Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Band 104), Rheinland-Verlag, Köln 1991, 355 S.

Daß sich die kirchliche Zeitgeschichtsforschung immer mehr der Nachkriegsgeschichte zuwendet, ist ein offensichtlicher Trend. Dabei drohen allerdings jene Zwischenjahre zwischen den „großen Jahren“ der Bekennenden Kirche im Kampf gegen Deutsche Christen und Reichskirchenministerium und dem Wiederaufbau des Landeskirchentums mitunter aus dem Blick zu geraten, die durch den alles bestimmenden 2. Weltkrieg gekennzeichnet sind. Es ist daher verdienstvoll, daß der Ausschuß für kirchliche Zeitgeschichte der Ev. Kirche im Rheinland im Juni 1989 eine Tagung zum Thema „Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg“ veranstaltete, deren Referate nun in einem Sammelband veröffentlicht worden sind. Das Vorwort der Herausgeber und der Tagungsbericht von Marion Rabe führen in den Gesamtkomplex ein und verdeutlichen die innere Struktur von Tagung und Buch.

Auffallend – und für Kirchengeschichtsschreibung wohl auch nicht gerade uncharakteristisch – ist der hohe Anteil von personenbezogenen Beiträgen: So wurde zwischen Eberhard Busch und Wolfgang Gerlach kontrovers das Verhältnis